

Leseprobe aus

# Ren Dhark

## Weg ins Weltall

Band 43

### Tödliche Flut

Die Sonne Hans stand am wolkenlosen Himmel und badete die Landschaft in ihrem milden Licht. Gerald Reeves saß im Führerhaus seines Mähdreschers und wischte sich den Schweiß von der Stirn. In dieser Region von Dominik ging es auf den Herbst zu, es war Erntezeit, das Wetter ideal, auch wenn die Sonne die Kabine spürbar aufheizte. Eigentlich besaß das Fahrzeug genau aus diesem Grund eine Klimaanlage, aber die war derzeit defekt, und Gerald verfügte nicht über das nötige Geld, um sie reparieren zu lassen. Die Schäden, welche der Angriff der ~~FR~~ROBERER hinterlassen hatte, waren noch nicht zur Gänze beseitigt, und auch wenn der Ausfall der Klimaanlage keine Folge davon war, hatte dieser Überfall doch für gewisse Einschnitte in der lokalen Ökonomie gesorgt.

Gerald seufzte. Gerne hätte er seinen Betrieb von Grund auf modernisiert. Spätestens seit ihm ein Prospekt von Wallis Industries in die Hände gefallen war, in dem die Vorzüge des VAGES 7000 gepriesen wurden, wußte er, daß es sich bei seinem Mähdrescher um ein Modell aus der Steinzeit handelte. Die Maschinen der 7000er-Baureihe verfügten über einen leistungsstarken Hyperkalkulator, der nicht einmal mehr großartig programmiert werden mußte. Man fuhr die Mähdrescher einfach auf den

abzuerntenden Acker und drückte den Startknopf, alles andere erledigte ihr »Bordgehirn«. Es analysierte die örtlichen Gegebenheiten, erkannte vollautomatisch und zuverlässig die Grenzen des zu bearbeitenden Bereichs. War die Arbeit getan, informierte es seinen Besitzer oder wahlweise eine zentrale Leitstelle mittels Komprifunkspruch darüber, daß die geerntete Frucht verladebereit eingepackt zur Verfügung stand. Das für Sommer 2070 angekündigte Folgemodell sollte sogar in der Lage sein, den Heimweg alleine zu finden, so daß man in Ruhe zu Hause auf die Rückkehr des »fleißigen Bienchens« warten oder anderen Tätigkeiten nachgehen konnte.

Erst später war Gerald dahintergekommen, was die interessant klingende Produktbezeichnung VAGES überhaupt bedeutete, sie stand nämlich ganz profan für »Vollautomatisches Getreideerntesystem«, aber das hatte seiner Begeisterung für dieses Wunderwerk der Technik keinen Abbruch getan – der stolze Preis dagegen schon eher.

Aber Jammern half nichts. Es war Gerald's freie Entscheidung gewesen, sich als Landwirt einem Kolonialprojekt anzuschließen, welches es sich schon kurz nach der Entdeckung Babylons durch die Menschheit zum Ziel gesetzt hatte, weitere Planeten in diesem Bereich der Milchstraße zu besiedeln. Gerald liebte die Natur, und es bereitete ihm Freude, mit Pflanzen zu arbeiten, außerdem konnte er auf diese Weise zur Versorgung der Kolonisten beitragen und sich mit ein wenig Glück auch einen gewissen bescheidenen Wohlstand erarbeiten.

Dominik war fruchtbar, die Erträge aus der Landwirtschaft konnten sich durchaus sehen lassen, trotzdem wollte es mit dem Wohlstand nicht so recht klappen. Das lag jedoch weniger daran, daß Gerald sich ungeschickt anstellte, sondern vielmehr an den mangelhaften Exportmöglichkeiten der hiesigen Erzeugnisse. Ja, Dominik befand sich in der glücklichen Lage, autark zu sein, aber aus irgendeinem Grund war die Kolonie in Vergessenheit geraten

und erst durch den Angriff der Neu-Sumerer wieder ins Bewußtsein eines Teils der Menschheit zurückgekehrt. Danach hätte es aufwärts gehen sollen, doch ständig kam etwas anderes dazwischen, was für den nächsten Dämpfer der dominikanischen Handelsbemühungen sorgte.

Mit solchen und ähnlichen Gedanken im Kopf steuerte Gerald seinen Mähdrescher über den Acker. Dabei gönnte er sich kaum eine Pause, trank nur hin und wieder einen großen Schluck aus der Thermoskanne, in der sich herrlich kalter Eistee befand. Gerald wollte heute beizeiten fertig werden, um den Ausklang des an sich wundervollen Herbsttags zusammen mit Freunden im Biergarten der örtlichen Kneipe zu verbringen. Diese war zwar die einzige in dem kleinen Dorf, was ihre Beliebtheit aber nicht minderte, eher im Gegenteil.

\*

Vier Stunden später traf Gerald im Dorf ein. Seinen Mähdrescher hatte er zuvor noch auf seinen Hof gebracht, wo er von zwei Arbeitsrobotern entladen wurde. Zumindest diesen kleinen Luxus hatte er sich leisten können, und auch die Unterhaltskosten für sie bereiteten ihm bislang keine Probleme.

*Na, immerhin etwas*, ging es ihm durch den Kopf, und er mußte grinsen.

Mit Betreten des Biergartens verflog jedoch auch der letzte trübe Gedanke, als Gerald lautstark von seinen Freunden begrüßt wurde.

Die meisten von ihnen waren bereits länger da und hatten mindestens eine Runde Vorsprung. Gerald gedachte nicht, diesen aufzuholen, denn in seinen Augen handelte es sich bei geselligem Biertrinken nicht um ein Wettrennen, auch wenn der eine oder andere das offenbar anders sah, aber man mußte ja nicht jede Torheit mitmachen, zumal einem der schmerzende Schädel am

nächsten Tag oft genug klarmachte, welcher Narretei man am Vorabend wieder begangen hatte.

»Na, kann's der Herr auch endlich richten?« wurde Gerald von Onni Markkanen begrüßt, dessen Vorfahren aus Finnland stammten. »Konntest dich wohl wieder nicht von deinem Baby trennen, wie?«

»Klappe, Onni, sonst verrate ich allen, die es nicht hören wollen, daß du es mit deinen Kühen treibst.«

»Was ohnehin kein Geheimnis ist, also nur zu!«

Die beiden ernteten grölendes Gelächter für ihr kleines Geplänkel, von dem jeder wußte, daß sie es nicht ernst meinten. Hier draußen in den ländlichen Regionen herrschte ein rauher, aber herzlicher Umgangston, bei dem auch Sachen gesagt wurden, die dem einen oder anderen, der es nicht gewohnt war, die Röte ins Gesicht getrieben hätten.

Während Gerald sich an den Tisch setzte, stellte eine hübsche junge Frau ungefragt ein Glas Gerstensaft vor ihm ab. Einen Serviceroboter konnte und wollte sich der Besitzer der Kneipe nicht leisten, die menschliche Bedienung besaß obendrein den Vorteil, daß sie die Lieblingsgetränke ihrer Stammkundschaft kannte und auf diese Weise auch immer rechtzeitig für Nachschub sorgen konnte, ohne daß erst eine Bestellung nötig gewesen wäre. Dem Umsatz war das ebenfalls zuträglich, und so hatten alle, was sie wollten.

Die Männer stießen an, und jeder genehmigte sich zuerst einmal einen ordentlichen Schluck von seinem Bier. Dabei sammelte sich in manchem Glas eine bedrohlich große Menge Luft an, was von der flinken Bedienung aber sofort korrigiert wurde, indem sie die leeren Behältnisse gegen frisch gefüllte austauschte.

»So läßt es sich leben!« stellte Onni zufrieden fest und ließ einem Rülpsen freien Lauf, bei dem die anderen einhellig zu der Meinung kamen, daß dessen Lautstärke ausreichen könnte, um das Laub dieses Jahr verfrüht von den Bäumen fallen zu lassen.

»Bei dir also alles im Lot?« fragte Gerald seinen Freund – denn genau das war der Finne: Gerald's bester Freund in dieser Runde. Klar, mit den anderen kam er auch gut klar, aber die betrachtete er als Kumpels, wohingegen ihn mit Onni eine wirklich tiefe Freundschaft verband, auch wenn das niemand vermuten würde, der die beiden nicht näher kannte und mitbekam, wie sie miteinander umzugehen pflegten.

»Bei dir etwa nicht?« Onni sah den anderen über sein Glas hinweg an. »Oder kocht dir noch das Wasser im Arsch, weil du den ganzen Tag auf dem Feld geschwitzt hast?«

»Mein Allerwertester geht dich gar nichts an«, erwiderte Gerald launig. »Außerdem weiß ohnehin jeder, daß du auf dieses knackige und erlesene Teil neidisch bist, weil es mir beim Erheischen der Gunst der Damenwelt einen großen Vorteil verschafft.«

»Na, laß das mal nicht deine Frau hören!« Onni grinste. »Oh, ich vergaß: Du hast ja gar keine. Die Sache mit dem Hintern scheint irgendwie nicht richtig zu zünden.«

Gerald's Antwort ging in lautem Gelächter unter. Diese Runde ging eindeutig an seinen Freund, aber an einem anderen Tag würde es auch wieder andersherum sein, denn man konnte nicht immer gewinnen.

Nach und nach verlagerten sich die Gespräche der Männer von oberflächlichen Witzeleien hin zu ernsteren Themen. Wie so oft landeten sie dabei schließlich bei der momentanen wirtschaftlichen Situation, der allgemeinen politischen Lage und den Verhältnissen auf Dominik im Besonderen.

»Was denkt ihr?« fragte José Martinez in die Runde. »Werden wir auch bald einen Anschluß ans Transmitternetz bekommen? Ich könnte dann endlich mein Schweinefleisch in die gesamte Milchstraße verkaufen.«

»Träum weiter!« Gerald winkte ab. »So ein Transmitteranschluß kostet einen Haufen Geld. Unser Wirtschaftsvolumen ist

viel zu gering, als daß sich das jetzt schon lohnen würde.«

»Vielleicht kannst du Wallis ja davon überzeugen, daß wir ein wichtiger Handelspartner sind, wenn du ihm endlich ein paar VAGES 7000 abkaufst.« Onni, der den Traum seines Freundes natürlich kannte, zwinkerte ihm zu. »Oder noch besser: Sag ihm, du bestellst ein ganzes Dutzend davon, aber nur, wenn sie per Transmitter angeliefert werden.«

»Spinner!« Gerald lachte. »Was mache ich denn, wenn er sich auf den Handel einläßt?«

»Vermutlich den Rest deines Lebens damit verbringen, deine Schulden abzuarbeiten.«

»Mal im Ernst, Leute«, ergriff Charles Vandermark das Wort. »Die Crux liegt doch ganz woanders.«

»Aha?« machte Onni. »Und du hast natürlich die genaue Peilung, wo das ist und was man dagegen tun kann, ja?«

»Laß ihn doch mal ausreden!« verlangte Gerald.

»Genau, laß ihn ausreden«, bekräftigte José. »Vielleicht hat er *die* Idee, wie ich mehr Schweinefleisch verkaufen kann.«

»Also?« Onni sah Charles herausfordernd an. »Wir hören.«

»Es ist die Sicherheit. Da liegt unser Problem!«

»Du willst, daß mehr Polizisten eingestellt werden?« Onnis Gesicht nahm für den Moment ein etwas dümmlisches Aussehen an. »Und dadurch soll sich unser Zeug besser verkaufen? Ich denke eher, du hast schon zuviel Bier intus.«

»Quatsch! Keine Polizisten«, widersprach Charles vehement. »Ich rede von Soldaten – Raumsoldaten, um genau zu sein.«

»Und von was bitteschön sollen wir die bezahlen?« Gerald sah den anderen schräg von der Seite an. »Ich habe seit Monaten nicht genügend Geld, um die Klimaanlage in meinem Mäh-drescher reparieren zu lassen, und in der *Klassenkasse* unserer Kolonie sieht es mit Sicherheit kein Haar anders aus. Wenn sie jetzt auch noch die Steuern hochsetzen, um mehr Soldaten bezahlen zu können, kann ich gleich einpacken und mich irgendwo

als Lohnsklave verdingen.«

»Nein, so meinte ich das doch gar nicht.« Charles schüttelte den Kopf.

»Dann solltest du es vielleicht so ausdrücken, daß wir Dorf-trottel es auch kapieren«, ätzte Onni.

Charles übergang den gehässigen Einwurf und erklärte: »Ich spreche von der Flotte der Unabhängigen Siedlerwelten.«

»Nie von gehört.« Gerald machte ein ratloses Gesicht. »Und die beschützen einen für umme?«

»Drücke ich mich echt so schwer verständlich aus?« Charles verdrehte die Augen. »Ich rede davon, daß wir dort mitmachen sollen. Für diejenigen unter uns, die offenbar noch nie etwas von dieser Flotte gehört haben – und das scheinen, euren Gesichtern nach zu urteilen, nicht wenige zu sein – will ich es kurz erklären: Mitte letzten Jahres wurde im benachbarten Sonnensystem die Schutzflotte der unabhängigen Planeten gegründet, deren Ziel es war, den von Trawisheims Regierung nicht länger geschützten Kolonien wieder einen Teil der Sicherheit zurückzugeben. Als Vertreter von Dominik war Jeremiah Stinger an der entsprechenden konstituierenden Versammlung beteiligt. Inzwischen haben sich die politischen Verhältnisse auf Babylon ja wieder grundlegend geändert – ich hoffe, ihr habt zumindest *das* mitbekommen –, und die Schutzflotte der unabhängigen Planeten wurde durch die Flotte der Unabhängigen Siedlerwelten abgelöst. Die Ring-raumer dieser Flotte werden auf Mesopotamia, also in unserer direkten Nachbarschaft, gebaut und nach und nach mit Freiwilligen aus den Kolonien besetzt, die von Oberst Roy Vegas und seinen Leuten ausgebildet werden. Auch Dominik trägt zu dieser Flotte bei, und ich bin der Meinung, wir sollten uns dafür melden.«

»Ich und ein Raumschiff fliegen?« José hob abwehrend die Hände. »Nein, das ist nichts für mich. Gerald hockt ständig auf seinem Mähdrescher, der kann vielleicht auch lernen, wie man

einen Raumer fliegt, aber ich?«

»Ich spreche doch gar nicht von den Raumschiffsbesatzungen. Es ist mir schon klar, daß das nicht unsere Welt ist.«

»Was meinst du dann?« hakte Onni nach, der während Charles' Vortrag sogar vergessen hatte, weiter von seinem Bier zu trinken.

»Ich denke, die brauchen Leute für die Schiffe, oder nicht?«

»Klar, das auch.« Charles nickte. »Aber mindestens ebenso gesucht sind Soldaten, einfaches Fußvolk sozusagen, also Rauminfanteristen.«

»Woher weißt du das denn alles?« wunderte sich José. »Du scheinst ja bestens informiert zu sein.«

Charles lachte. »Neben Biertrinken habe ich auch noch ein anderes Hobby: Ich lese viel, vor allem aktuelle Informationen und Sachen über das politische Geschehen in der Milchstraße.«

»Du meinst also, die lassen uns da mitmachen?« Onni hatte sein Bier inzwischen völlig vergessen. Er schien Feuer und Flamme für diese Idee zu sein. »Das wäre doch cool, oder?«

Gerald fragte sich, was sein Freund so aufregend an dem Gedanken fand, spürte aber auch eine gewisse Begeisterung in sich hochsteigen.

»Wir sind gesunde, kräftige Männer im besten Alter«, erklärte Charles. »Aus meiner Sicht gibt es keinen Grund, daß sie uns nicht nehmen sollten. Natürlich kann man sich nie zu einhundert Prozent sicher sein, aber wenn wir es nicht versuchen, werden wir es auch nicht herausfinden. Also, was sagt ihr? Seid ihr dabei?«

»Nur wenn ich eine ordentliche Wumme bekomme.« José grinste breit. »Und sobald sie mir gezeigt haben, wie man damit umgeht, trete ich allen und jedem in den Arsch, der sich mit der Menschheit anlegt.«

Je mehr die vier Männer darüber debattierten, um so mehr begeisterte sie dieser Gedanke. Obwohl Gerald lange Zeit skeptisch blieb, war auch er sich am Ende sicher, daß sie die richtige Entscheidung trafen. Und wenn er nicht auf die Hitzköpfe aufpaßte,



wer sollte es denn dann tun?

\*

Obwohl ihr Entschluß auch noch am nächsten Tag feststand – daran änderte auch der pochende Schädel, welcher von der konsumierten Biermenge herrührte, nichts – konnten sie nicht von heute auf morgen alles fallen lassen. Das Ganze entpuppte sich für die Männer auch bei Licht betrachtet nicht als Schnapsidee, sie sahen es als interessante Alternative für ihre Zukunft. Solange der von Menschen bewohnte Teil der Milchstraße nicht sicher war, würde sich auch kein ordentlicher Handel treiben lassen, und ohne Absatzmärkte, auf denen sie ihre Erzeugnisse mit entsprechendem Gewinn verkaufen konnten, würden sie es mit ihren landwirtschaftlichen Betrieben nie auf einen grünen Zweig bringen. Wenn »da draußen« alles zu ihrer Zufriedenheit geregelt war, konnten sie ja wieder zu ihren Gehöften zurückkehren, es galt also nur, diese in einer Weise stillzulegen, die eine spätere Wiederaufnahme des Betriebs problemlos ermöglichte. Und gerade dafür war jetzt, am Ende der Ernteperiode, der beste Zeitpunkt gekommen.

Die erforderlichen Maßnahmen zogen sich jedoch über etliche Wochen hin, und so kam es, daß Gerald, Onni, José und Charles sich erst im Juni des Jahres 2068 irdischer Zeitrechnung in der Rekrutierungsstelle auf Dominik einfanden. Diese lag in der Hauptstadt Neu-Zwickau und verzeichnete für dominiksche Verhältnisse regen Andrang. Offenbar waren noch mehr Einheimische auf denselben Gedanken gekommen, bei den Streitkräften einer neuen Zukunft entgegenzusehen.

Derzeit befanden sich gut fünfzig Männer in dem kleinen Wartesaal, was an sich keine allzu große Menge darstellte, die Sachbearbeiter an den beiden Schaltern aber bereits ein wenig überforderte.

»Das erinnert mich an früher«, raunte José den anderen dreien zu. »Damals mußte man im Supermarkt auch immer ewig lang an der Kasse anstehen, und nie waren genügend von den Dingen geöffnet.«

»Als ob du seinerzeit schon auf der Welt gewesen wärst«, gab Onni mit skeptischer Miene ebenso leise zurück. »Das dürften doch jetzt bald an die fünfzig Jahre her sein, seit sich die vollautomatische bargeldlose Kasse durchgesetzt hat, und wie fünfzig oder sechzig siehst du beileibe nicht aus.«

»Bin ich ja auch nicht. Meine Mutter hat mir davon erzählt, als ich noch ein Kind war. Und als ich hier die Warteschlangen gesehen habe, ist es mir wieder eingefallen.«

»Nur daß hier im Unterschied zu jenen vorsintflutlichen Supermärkten alle Schalter besetzt sind. Es gibt also keinen Engpaß, weil jemand Personalkosten sparen möchte, sondern weil die Hütte hier einfach nicht groß genug ausgelegt ist. Vermutlich hat keiner mit so vielen Freiwilligen gerechnet, schließlich gibt es schon lange keine Wehrpflicht mehr.«

»Wehrpflicht?« José bekam große Augen. »Was soll das denn sein?«

»Mein Opa hat mir einmal erzählt...«

»Habt ihr's dann mit euren Kindheitsgeschichten?« fiel Gerald seinem Freund ins Wort. »Wir sind nämlich gleich dran.«

Tatsächlich hatten sie sich während der letzten zwei Stunden langsam aber beinahe unmerklich immer dichter an die Schalter heranbewegt, und nun standen nur noch zwei Anwärter für den Dienst bei der Flotte der Unabhängigen Siedlerwelten vor ihnen.

»Der nächste!« forderte der Mann hinter dem linken Schalter Gerald kurz danach lahm auf, näherzutreten. »Name?«

»Gerald Reeves.«

»Sie sind von Dominik?«

»Seit der ersten Stunde dieser Kolonie, ja.«

»Truppengattung?«

»Ich war noch nie beim Militär.«

»Nein, zu welcher Truppengattung Sie wollen, möchte ich wissen.«

»Rauminfanterie.«

»Sehr gut.« Der Mann nickte. »Sie sehen auf den ersten Blick gesund und kräftig aus, das dürfte für Sie also genau das richtige sein. Mindestens jeder zweite, der hier aufschlägt, will nämlich ein Raumschiff kommandieren, müssen Sie wissen. Dafür haben wir also wesentlich mehr Bewerber als freie Plätze, was es uns erlaubt, entsprechend strenge Maßstäbe anzulegen. Aber Rauminfanterie klingt gut, da können wir immer Leute brauchen. Hier, nehmen Sie dieses Formular und füllen Sie es wahrheitsgemäß und möglichst vollständig aus. Danach gehen Sie durch Tür 3 und melden sich dort zur medizinischen Untersuchung. Noch Fragen?«

Gerald schüttelte stumm den Kopf und setzte sich in Richtung auf einen der an der Seite des Raums stehenden Tische in Bewegung, wo entsprechende Schreibutensilien bereitlagen. Er hatte kaum den ersten Schritt getan, als auch schon der nächste aus seiner Gruppe aufgefordert wurde, nach vorne zu treten.

\*

Die medizinische Untersuchung verlief recht unspektakulär. Der zuständige Arzt stellte fest, daß Gerald kerngesund und somit zumindest aus körperlicher Sicht für den Dienst bei der Rauminfanterie voll tauglich war.

Von dort ging es weiter zu diversen Tests, die das Potential des Anwärters ausloteten.

Gerald mußte einen weiteren Fragebogen ausfüllen, ein Gruppengespräch absolvieren, zeigen, wie gut er sehen und hören konnte sowie seine Reaktionsfähigkeit demonstrieren.

Schließlich hielt man ihm neuerlich ein Blatt Papier unter die

Nase. »Gratuliere, Sie haben alle Tests bestanden. Unterschreiben Sie bitte einmal hier und hier, damit verpflichten Sie sich zum Dienst bei der Flotte der Unabhängigen Siedlerwelten als Rauminfanterist, zunächst für die Dauer von sechzehn Monaten mit der Option auf Verlängerung.«

Gerald zögerte nicht lange, sondern setzte seinen Kaiser Wilhelm an die entsprechenden Stellen, denn genau deshalb war er ja hergekommen.

»Willkommen bei der Flotte, Rekrut. Gehen Sie durch diese Tür und steigen Sie in den Mannschaftstransporter, der dort wartet. Sobald alle Ihre neuen Kameraden eingetroffen sind, wird er Sie zum Raumhafen bringen. Sie brechen noch heute nach Mesopotamien auf, wo nächste Woche Ihre Grundausbildung beginnt.«

»Danke, Sir!« versuchte sich Gerald in der Sprache des Militärs auszudrücken, was bei seinem Gegenüber ein anerkennendes Nicken zur Folge hatte. Dann beeilte er sich, nach draußen zu kommen, denn von Untersuchungen und Papierkram hatte er die Nase fürs erste gestrichen voll.

In dem großen Schweber, der direkt vor der Tür stand, warteten bereits Onni, José und Charles auf ihn. Alle drei schienen bester Laune zu sein.

»Na, kann's der Herr auch endlich richten?« wurde Gerald wie so oft von Onni aufgezo-gen. »Welches scharfe Häschen hat dich denn diesmal aufgehalten?«

»Seid ihr schon lange hier?« überging Gerald die kleine Frotzelei. »Ihr seid doch alle nach mir drangekommen, wie kann es da sein, daß ich als letzter fertig bin?«

»Keine Ahnung.« José zuckte mit den Schultern. »Vielleicht haben sie sich mit dir einfach mehr Mühe gegeben.«

»Quatsch! So wie es aussieht, sind die Untersuchungen und Tests standardisiert. Das geht nicht bei einem schneller und bei einem anderen langsamer.«

»Na, irgend etwas muß bei dir trotzdem anders gelaufen sein.«

Onni sah seinen Freund nachdenklich an. »Wir sitzen hier nämlich schon über eine halbe Stunde dumm in der Gegend herum.«

»Vielleicht haben sie dich für einen Kalamiten gehalten«, war es diesmal an José, Gerald aufzuziehen. »Die hat man allgemein nicht so gern, und bei der Flotte schon gar nicht.«

»Das ist nicht witzig.« Gerald's Miene verfinsterte sich. »Laß uns lieber hoffen, daß wir es nicht mit diesem Abschaum zu tun bekommen.«

»Und wenn, dann bitte so, daß *wir* den Finger am Abzug haben und denen ordentlich Bescheid stoßen können.« José lachte dreckig. »Das war doch schließlich einer der Gründe, warum wir uns als Soldaten gemeldet haben, oder nicht?«

»Ich vermute etwas anderes«, warf Charles ein, der der Unterhaltung bislang schweigend gefolgt war.

»Du meinst, wir dürfen keine Kalamiten jagen?« José klang enttäuscht.

»Das meinte ich nicht.« Charles schüttelte den Kopf. »Unsere Grundausbildung dauert drei Monate, keiner kann heute schon sagen, wo wir danach eingesetzt werden, vielleicht also auch gegen Kalamiten. Nein, ich bezog mich viel mehr darauf, daß Gerald als erster reinging und als letzter wieder rauskam.«

»Aha?« machte Onni. »Weißt du mal wieder etwas, das wir nicht wissen?«

»Es ist eher eine Vermutung, kein Wissen. Ich glaube jedoch, mich daran zu erinnern, daß Offiziersanwärtern gründlicher auf den Zahn gefühlt wird als dem Rest der *Belegschaft*.«

»Was willst du denn damit sagen?« Jetzt war es an Gerald, große Augen zu bekommen. »Ich habe mich doch gar nicht für eine Offizierslaufbahn beworben.«

»Tja, das mußt du auch nicht. Wenn sie bei den Standardtests eine gewisse Eignung in dieser Richtung feststellen, wird automatisch ein erweiterter Test nachgeschoben. Haben sie dir vielleicht Fragen gestellt, die du ein wenig merkwürdig fandest, und

anschließend in einem Gespräch mit mehreren Leuten versucht, deinen Standpunkt zu zerpfücken?«

»Öh, ja, in der Tat.«

»Sag ich doch: Du bist ein Kandidat für eine Führungsposition, dieser Test prüft nämlich deine Führungsqualitäten, also wie du Entscheidungen fällst, wie du dich verhältst, wenn diese kritisiert werden und all sowas.«

»Heißt das, die machen mich jetzt zum Hauptmann?«

»Keine Ahnung.« Charles zuckte mit den Schultern. »Aber ich kann mir gut vorstellen, daß sie dich zumindest als Vorgesetzten ins Auge gefaßt haben, wenn auch nicht unbedingt als Offizier, dann aber vielleicht als Unteroffizier.«

In diesem Moment betrat ein weiterer Rekrut den Schweber, und das Gespräch der vier verstummte unvermittelt. Der Einstieg schloß sich hinter dem Neuankömmling, und das Fahrzeug setzte sich in Bewegung.

»Hi, ich bin Stéphane Chevalier, ihr könnt mich aber Steff nennen. Wie es aussieht, habe ich das Dutzend vollgemacht, und es geht endlich los.«